Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 9

Artikel: Der Dichter in der Gegenwart
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758183

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Dichter in der Gegenwart

Eine Ansprache von Hermann Hiltbrunner

Während wir hier im Frieden und zu menschlichem Bemühen zusammengekommen sind, während ich hier, ohne auf eine Formel vereidigt zu sein, ohne einem Diktat gehorchen zu müssen und ohne Rücksicht auf eine Staatslehre zu Ihnen als freies Individuum sprechen darf, donnert ausserhalb unserer Landesgrenzen der Krieg, wacht der Staat über viele Millionen von Bürgern, ob sie nach seinen Weisungen leben, reden, denken und handeln. Unter dem Zwange der Kriegswirtschaft, unter der Notwendigkeit einer äussersten Kraftentfaltung zur Selbsterhaltung nimmt auch das Antlitz der alten Demokratien, nimmt selbst das Antlitz nichtkriegführender Länder totalitäre Züge an — mit andern Worten: der Mensch in Europa droht verstaatlicht zu werden. Vorübergehenderweise, möchten wir sagen; aber es ist nicht bekannt, dass der Staat einmal errungene Positionen wieder aufgibt.

Mit dieser Bewegung, diesem Zeitgeschehen, dieser Gegenwart also habe ich mich auseinanderzusetzen. Ich kündigte an, es als Dichter zu tun. Ich möchte verbessern: als einfacher Mensch will ich es tun, oder zu tun versuchen. Denn Dichter sein ist ja nur ein Weg zur Menschwerdung, nur e i n Weg, und wenn ein Dichter mit seinem ganzen Werk und Wesen nicht zu seiner eigenen Menschwerdung unterwegs ist, so ist er weder der Erwähnung noch unserer Aufmerksamkeit wert.

Damit haben wir schon meine Definition des Dichters oder Dichterseins vorausgenommen, die Definition nämlich: dass er ein Mensch sei, der sich bemühe, Mensch zu w e r d e n. Jedoch, darum bemühen sich wohl alle Menschen, mit wechselndem Erfolg, zugegeben; mit wechselndem Erfolg aber erst recht derjenige, dem sein Menschwerden besonders am Herzen liegt: der Dichter. — Es sei ferne von mir, diese private Definition zur allgemeinen zu erheben. Ich mache Sie, Verehrte, nur mit ihr bekannt, weil sie die Voraussetzung des Folgenden ist, und das Folgende: meine Stellungnahme zur Gegenwart nämlich, das Thema dieses Abends bezeichnet.

jen.
Dic
al'

In einer Welt, in der dem Ich nahegelegt wird, zugunsten des Wir abzudanken, in einer Zeit, die die Gemeinschaft zu unterstreichen und das Individuum durchzustreichen beliebt, in einer Gegenwart, in der die Masse alles ist und der Einzelne nichts — in einer solchen Welt noch als Person auftreten zu können und Allerpersönlichstes formulieren zu dürfen — dies danken wir vor allem unsern Vätern, die uns dieses Land vererbten, und Ehre sei ihnen ... dies danken wir weiter unserer mannhaften Gegenwart, die in den Fusstapfen dieser Väter zu gehen entschlossen ist, und auch ihnen, die heute draussen stehen, sei Ehre ... Aber was hülfen alle unsere Anstrengungen, wenn nicht Derjenige die Hand über uns hielte, den anzurufen unsere Bundesverfassung sich nicht schämt?

Er regiert die Schlacht und auch ihr Ende,
Er befiehlt den Kampf und auch sein Ruhn.

*

Ein Mensch, der sein innerstes Leben und wesentlichstes Streben auf ein Höchstmass von Klarheit und Kürze, Einfachheit und Allgemeingültigkeit zu steigern vermag, der eine letzte Form für seine Gesamtexistenz sucht und findet, eine ewige Form, nämlich die gebundene Form, und wem geschenkt ist, diese gebundene Form so mit ewig bedeutsamem Inhalt zu erfüllen, dass aller Inhalt vollendeter Ausdruck wird — diesen Menschen mögen wir einen Dichter, ja, einen begnadeten Dichter nennen. Er hat eine Gabe empfangen, die freilich von dieser Welt ist, die aber doch immer wieder nur als Begnadetheit verstanden werden muss. Im Hinblick auf diese Gabe — Talent nennen wir sie gewöhnlicherweise — ist die menschliche Gesellschaft bereit, ihrem Träger gewisse Rechte einzuräumen, die sie weniger Begnadeten nicht zugesteht. Sie erträgt es, dass dieser Mensch unter ihnen weilt, obwohl er sich von der Gesellschaft oft wissentlich und willentlich ausnimmt und gleich den Vögeln unter dem Himmel weder sät noch erntet noch in die Scheunen sammelt. Sie erträgt ihn nicht nur, sie erhält ihn auch, weil sie ausser an einen Beruf auch an Berufung zu glauben fähig ist. Ist diese Berufung erwiesen und dokumentiert, dann wird dieser sonderbare Einzelne, genannt Dichter, nicht mehr zu den Tagedieben gezählt. Er hat das Recht, scheinbar nichts zu tun, das ist: etwas anderes zu tun, als andere.

me
aus
Is

Wem aber ein Talent verliehen ist, den verpflichtet eine mit zunehmendem Alter wachsende Moralität, zu wuchern mit seinem Pfund. Das Gefühl der Verpflichtung lenkt den Träger eines Talentes auf ein Objekt, das in spätern Jahren nicht mehr wie im Jugendalter bloss aus dem eigenen Subjekt bestehen kann. Der Vorgang ist bekannt, er heisst ganz einfach Reiferwerden, Reifwerden, und er ergreift alles Lebendige, nicht den Dichter allein. Nicht dass das jugendliche Talent sich frei von Verpflichtung fühlte! Aber es ist ebenso klar wie richtig, dass die Pflicht des Werdenden auf Ausbildung und Bildung der eigenen Persönlichkeit geht. Unerlässliche Arbeit an sich selbst, unablässige Selbsterziehung ist die Folge des jugendlichen Pflichtgefühls. Selbst das jugendliche Sichverschwenden steht hier im Zeichen der Selbsterfüllung und Selbstvollendung. Der junge Mensch verschenkt sich um des Schenkens willen, und er wächst mit diesem Schenken, oder um eines Gegengeschenkes willen, an dem er wächst. Der reife Mensch dagegen kann sich aussäen, muss sich aussäen.

So erkennen wir abermals den Dichter als einen Jener, denen wahre Menschwerdung als höchstes Ziel vorschwebt, aber auch als höchste Pflicht erscheint. Und damit sind wir im Klaren über die Rechte und Pflichten des Dichters, im Klaren auch über die Notwendigkeit seiner Selbsterziehung, seiner Wesensbildung im Sinne möglichster menschlicher Vollendung.

Gelingt nun aber dem Dichter (den ich von jetzt an am liebsten als Menschen bezeichnen möchte) — gelingt ihm dieser heiss erstrebte Bau seiner Persönlichkeit, wirkt die Gnade, die ihm sein Talent verliehen, weiter als bis in die Bereiche der künstlerischen Handgriffe, tiefer als bis in das Material seiner Betätigung, und bewirkt sie ein maximales Vollbringenkönnen des ewig und edel Gewollten, dann darf dieser Mensch als menschliches Vorbild betrachtet werden. In aller Demut und Bescheidenheit wird er bestrebt sein, seine Vorbildlichkeit nicht nur zu halten, sondern reiner und reiner zum Ausdruck zu bringen. „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute, das konnte ich nicht", wird sein Wort und seine grosse Sorge sein. In diesem Zusammenhang mag man verstehen und gelten lassen, dass die Dichter die Vorbilder, ja Lehrer ihrer Nation genannt worden sind. Sind sie aber nicht mehr Vorbilder und Lehrer

nun
gen
ko

für Viele, weil diese Vielen durch die Zeit und den Staat abgelenkt und politisiert worden sind, so werden sie doch immerdar die Tröster einiger Weniger bleiben. In seiner Gedenkrede über Jean Paul nennt Börne die Dichter die „Tröster der Menschheit". Diese Worte deuten schon auf die übernationale Sendung des Dichters hin, doch ist erst seine nationale zu verstehen und einzusehen.

Kann von einer solchen nationalen Sendung überhaupt die Rede sein, da die wahren Dichter aller Zeiten und Länder allem Staatsmässigen, allem Politischen fernstanden — zummindesten im Alter fernstanden? Und dieses Fernstehen — ist es heutigentags überhaupt noch gerechtfertigt? Was erwidere ich meinem Kollegen, der mir bei jeder Begegnung nahelegt, dass unsere Zeit von jedem Schriftsteller Aktivität, öffentliches Mittun verlange und jedes Aufsichselbstberuhen ein gänzlich unzeitgemässes und folgenloses Verhalten bedeute? Was entgegne ich dem andern Kollegen, der behauptete, heutigentags müsse man einen an den Staatsgeschäften nicht interessierten Menschen als unnütz erklären?

Ich entgegne ihnen, dass man einem Flötenspieler billigerweise keine Einmischung in die Staatsgeschäfte gestatten könne, Schubert sicher ein schlechter Diplomat und Shakespeare wahrscheinlich ein untauglicher Artillerist geworden wäre... Soll ich, antworte ich ihnen weiter, nicht dasjenige tun, wozu ich mich geeignet fühle? Darf ich mich nicht mehr meinen Voraussetzungen entsprechend verhalten, nicht tätig sein und wirken auf d e m Felde, das mir vom Himmel verliehen und zur Bearbeitung zugewiesen worden ist? Die Kollegen entfernen sich und nennen mich eine stehengebliebene Uhr — und sind doch Schweizer, Bürger eines Staates, der stolz ist auf seine Freiheit, auf das Recht, individuell zu sein!

Aber ich gehe in mich, ich revidiere meine Hefte; jedoch die klarste Erkenntnis auch der erleuchtetsten Stunden zeigt mir aufs Neue, dass ich keinen andern Weg sehen und gehen kann als diesen: tagtäglich vor meiner eigenen Türe zu kehren, mich selber zu erziehen, bevor ich andere zu erziehen mich erkühne, mich selber gut zu machen versuche, ehe ich die Mitmenschen zu bessern mich erdreiste. Die Welt ist nur auf dem Wege über den Einzelnen zu bessern; die Zustände lassen sich nur ändern,

wenn der einzelne Mensch, der Träger und zugleich der Schöpfer dieser Zustände, geändert wird. Ist dieser Satz unbestritten — und er ist es immer noch, oder vielleicht wiederum — und soll die Welt wirklich besser gemacht werden — was wiederum kein Mensch bestreitet — dann muss ich also beim Einzelnen und Nächsten beginnen: bei mir selbst. Eine Folgerung von schneidender Schärfe, von diamantener Härte! Sie erlaubt nicht, der Linie des geringsten Widerstandes zu folgen, sie gestattet nicht, mit untauglichen Mitteln an ein untaugliches Objekt heranzutreten und im Oeffentlichen zu wühlen...

Alle diese Ueberlegungen führen, wie Sie bemerken, abermals hin zu jener Pflicht, die meinem Denken als die vornehmste erscheint: zur Selbsterziehung. Um es kurz und bündig zu sagen: ich bleibe teilnahmslos, wenn es um Politisches geht; aber ich bin mit ganzer Seele dabei, wenn es um den Menschen geht. Indem ich an mir selber arbeite, leiste ich der Oeffentlichkeit den besten Dienst. In dieser Sache weiss ich mich einig mit dem, der einst sagte: „Erziehung ist Anfang und Ende meiner Politik". Pestalozzi sagte es. Und auch dieses sagte er: „Lasst uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können".

Vor allem handelt es sich um den Menschen. Aus Menschen besteht der Staat, aus Individuen, unteilbaren Einzelnen. Wenn der Einzelne in Ordnung ist, so ist auch der Staat in Ordnung. In Ordnung sein, heisst Erzogensein, heisst ein Mensch sein, ein Mensch, wie ihn Gott, biblisch ausgedrückt, sich vorgestellt hat. Müssen wir ihn definieren, diesen Menschen, gibt es Einen unter uns, der nicht wüsste, worin wahres Menschentum besteht? Wiederholen wir es uns, versuchen wir zu nennen, was aus sich selbst gewiss ist und von unserm Gewissen in jedem Augenblick richtig entschieden wird.

Mensch sein — das ist eine grosse, einfache Sache, eine leuchtende, sichtbare Linie — leuchtend und eindrücklich aber erst dann, wenn der Mensch das Zeitliche gesegnet und sich verewigt hat. Dieser grosse schöne Bogen, diese schwunghafte Lebenslinie, seht, setzt sich zusammen aus kleinen Dingen, allerkleinsten Leistungen und beschämend banalen Alltäglichkeiten. Menschsein ist, solange wir leben, eine ununterbrochene Forderung an uns selber, die zu unsern Lebzeiten nie oder sel-

ten zu einer sichtbaren, nennbaren Gesamtleistung zusammenrinnt, die lebenslänglich im Kleinen und Kleinsten verläuft und uns trotzdem Schlappe um Schlappe erleiden lässt. Ja, im Menschsein schreiten wir von Niederlage zu Niederlage, aber diesen Niederlagen ist der Sieg eingeboren dann, wenn wir uns unermüdlich bemühen und das Ziel: wahre Menschlichkeit — nicht aus den Augen verlieren.

Menschlichkeit! Ist sie die Summe aller Forderungen, die wir an uns selber zu stellen haben, so ist sie gleichbedeutend, gleichlaufend mit Christentum selber. Der menschliche Mensch ist eo ipso ein Christenmensch. Ich kenne in meinem Bemühen, Mensch zu werden, keine Forderung, die nicht schon Christus erhoben hätte. Daher: lasset uns Christen werden, damit wir vollendete Menschen werden; lasset uns Menschen sein, damit wir vollendete Christen sind.

Alles nun, was die christliche Lehre als böse brandmarkt, ist das schlechthin Unmenschliche, Widermenschliche, also das stets und fortgesetzt zu Ueberwindende. Und über die Funktion, über den Inhalt dieses Bösen brauche ich Sie nicht zu belehren, da jeder Mensch nicht nur den Lehrmeister und Wegweiser, sondern auch die beurteilende, Gut und Böse unterscheidende und handlungsentscheidende Instanz in sich selber trägt. So wie wir alle über Gut und Böse selbstgewiss entscheiden können, so ist uns auch alles, was wahres Menschentum ausmacht, apriori klar, also ohne Beweis klar. Keiner, dem eine Lüge, ein Betrug nicht böse erschiene; keiner, dem unrechtes Tun nicht den Sinn verdüsterte; kein Ehegatte, der seine eigene schlechte Laune und Streitsucht gutheissen könnte; kein Vater, der seinen Zornausbruch gegenüber seinem Sohne nicht alsobald bereute, und keine Mutter, die sich ihrer Ungeduld den Kindern gegenüber nicht tiefinnerlich schämte. Jeder weiss, dass er dem Nächsten das Leben erleichtern und nicht erschweren soll, und er weiss auch, welcherweise er solches kann. Und jeder empfindet die Anständigkeit des Herzens als seine erste und dauernde Pflicht.

Daraus erhellt, dass nicht nur das Verhalten gegen sich selbst, sondern auch das Verhalten gegenüber den Andern in der Forderung des Menschseins inbegriffen ist. Mit andern Worten: jede Selbsterziehung ist gleichzeitig Erziehung zum richtigen sozialen Verhalten. Noch einfacher gesagt: Wenn mein gan-

zer Mensch in Ordnung ist, so sind auch meine Beziehungen zu andern Menschen, ja, selbst meine Beziehungen zum Staate in Ordnung. Und völlig geordnet sind meine Beziehungen zur Menschheit überhaupt und zu Gott selbst. Wer also an sich selber arbeitet, der ist nicht etwa ein Individualist, Solipsist, Egoist — sondern er ist das brauchbare Glied in der Gesellschaft schlechthin. Es liegt im Wesen des wahren Menschseins, dass dem danach Strebenden solches alles zufällt. Darum wer auf dem rechten Wege zum wahren Menschen (gleich wahren Christen) schreitet, dem muss man nicht Gemeinschaft und Gemeinsinn predigen, denn solches ist dem echten Menschentum mitgegeben, angeboren, eingeboren: es ist dessen selbstverständliche, allernatürlichste Folge. Wer also zur wahren Gemeinschaft erziehen will, gleichviel ob zur natürlichen oder politischen, zur kulturellen oder nationalen, der muss das Individuum erziehen, der muss trachten, den Menschen zum Menschen zu machen. Und wenn die Einzelnen rechten Herzens und Sinnes sind, so wird ihnen der rechte Gemeinschaftssinn selbsttätig zufallen, er wird gleich einem Nebenprodukt „anfallen"... Das alles ist so gewiss wie ein Naturgesetz, es ist wohl auch nichts anderes als ein Naturgesetz.

Ich brauche in diesem Zusammenhange nur anzudeuten, dass, wenn jeder Einzelne dieser Welt mit Fleiss durch Selbsterziehung nach wahrer Menschlichkeit trachtete, dieser Krieg wie jeder andere eine vollkommene Unmöglichkeit wäre. Diese Wahrheit ist viel zu einfach, als dass sie jemals allgemein könnte begriffen werden, diese Erkenntnis viel zu schlicht, als dass sie nicht jederzeit mit geschickten Vorwänden und Ausreden bestritten zu werden vermöchte; ihre Umsetzung in Tat, ihre Realisierung aber bleibt unser unverrückbares Ziel und unsere ewige Hoffnung. Das Einfache, Nächstliegende — die Selbsterziehung, unsere eigene Menschwerdung — sie erweist sich als das Schwerste. Darum pflegen wir dieses Schwerste, Folgenschwerste so systematisch zu übergehen; es ist leicht, im trüben Ausserunsseienden zu fischen und im unklaren, verpflichtungslosen Anderweitigen zu wühlen. Man denke: ein ungeordnetes Wesen will die Verhältnisse ordnen, ein unverbesserlicher Mensch will die Welt verbessern — ist das nicht absurd? Die Welt fängt nicht im Menschen an, wie Werfel im letzten Krieg

geschrien hat, wohl aber das Gute, Wahre und Schöne, das Himmelreich, das Reich Gottes auf Erden. Das ist noch viel mehr als die Welt... Aber nun ist für einmal das Untermenschliche, Unmenschliche losgelassen und wir müssen trachten, vom Wirbelsturm des Bösen nicht angesogen und mitgerissen zu werden. Ich wage nicht zu erkennen, was den Himmel hat bewegen können, uns so zu strafen; aber ich wage zu glauben, dass dieser Hurrikan der Hölle dem Guten den Weg ebne, das Böse nur das Böse ergreife, es zu vernichten, und das Festgegründete, Wohlverankerte, im Menschen Wurzelnde bleibe.

Nach diesem allem behaupte ich: das Bild des Einzelnen, so wie wir es bis hieher begriffen haben, lässt sich ohne Fehler auf den Staat übertragen. Der Staat ist die Summe, besser noch das Produkt der Einzelnen, und er ist geordnet und gut, wenn alle Einzelnen geordnet und gut sind. Alle? Wir wären glücklich, wenn diejenigen es sein würden, die ihn öffentlich zu repräsentieren haben... Ein Staat kann vergehen, das Menschliche aber wird dauern. Wie können wir, auch von Heeren überflutet, als Volk bestehen, und wodurch sind wir stärker, als jeder Eindringling? Nur wenn wir Menschen sind und sein wollen, nur wenn das wahre Menschliche in uns unversehrt bleibt, bleiben wir als Volk: geschlossene, gerichtete Menschlichkeit ist stärker als jeder Eindringling und geht nicht unter. Ist die Forderung Menschsein ewig, so ist auch ihr Träger unzerstörbar.

Ich komme nun zurück auf die nationale und übernationale Sendung des Dichters, der also vor allem ein rechter Mensch zu werden und zu sein sich müht. Niemand wird verkennen, dass der an sich selbst arbeitende, sich zum Menschen erziehende Mensch national nicht mehr zu fassen ist. Moralität ist eben übernational, sie ist allgemein menschlich. Im Grunde bewirkt nur die bestimmte Sprache eines Dichters, dass seine Sendung (wenn eine solche wirklich besteht) national verstanden werden kann. Der Tatsache nach, der Naturgeschichte nach ist der Dichter Bürger eines bestimmten Staates, der Bedeutung, dem Geiste nach ist er Weltbürger. Wenn ein Dichter keine andere als nur eine nationale Sendung hat, verspürt und einzig einer solchen dient, dann soll er nicht Dichter genannt werden. Demnach wären alle wahren Dichter Weltbürger — und darin sind wenigstens die Dichter einig. Insofern aber das Wirken unseres Lan-

ter
nach
ei-

des mit Wahrung der Humanität umschrieben werden kann, bin ich mit voller Ueberzeugung und aller Liebe Schweizer, Eidgenosse. Nicht jeder Dichter auf Erden ist in dieser glücklichen Lage, die ganze Welt zu lieben, indem er sein Land liebt, seinem Lande zu dienen, indem er der Welt dient.

Wir erwarten vom Dichter, dass er, auch wenn er hundertmal Ich sagt, hundertmal nicht Ich meint, setzen voraus, dass er das Allgemeingültige meine, nicht das Zeitbedingte allein formuliere, sondern auf das Ewige verweise. Auch dadurch wächst seine Bedeutung über alles Nationale hinaus. Er wird, gleich dem Frommen, dem Kaiser (also dem Staat) geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Auch wenn er nur im Bereich der eigenen Sprache verstanden wird, so ist doch sein Reich ohne Grenzen. Er wird daher im beschränkten Gebiet der Vertreter des Unbeschränkten, Unbegrenzten sein und dadurch seine Sprachgenossen an ihre Weltverbundenheit erinnern.

Der Dichter also ist biologisch oder naturgeschichtlich seinem Volk und seinem Staat verbunden, geistesgeschichtlich, seinen transzendentalen und intentionalen Gegenständen nach, ist er der Welt verbunden. Das ist heute noch so wie zu allen Zeiten. Als was aber bietet sich das Heute dieser Welt dar? Wie steht der Dichter in der Gegenwart, wie stellt er sich zu ihr? Er ist Weltbürger; was aber ist diese Welt? was tut diese Welt, wohin ist sie unterwegs? Da diese Welt in Waffen starrt und mit Krieg beschäftigt ist — muss er sich da umstellen, neu orientieren? Das bedeutete, dass seine Positionen erschütterlich waren, dass sein ganzes bisheriges Bemühen um eigenes Menschsein, um vorbildliches Menschsein illusorisch war. Das aber kann es nicht gewesen sein, denn seine Illusion stand ja nicht auf dem Beschränkt-Zeitlichen, fusste nicht im Vorübergehend-Gegenwärtigen.

Nein, seine Positionen sind unerschütterlich. Denn sie sind ewig, wenn auch ewig als ewige Forderung. Er wird umso leidenschaftlicher dasjenige vertreten, was er als einzig notwendig erkannt hat. Er sieht den Krieg und weiss, dass er der Feind alles wahren Menschentums ist. Er wird darum diesen Feind bekämpfen durch vermehrte Wahrung des Menschlich-Guten, durch lautere Mahnung zum Einzig-Möglichen, das Kriege unmöglich macht. Was aber macht Kriege unmöglich? Bündnisse, Ver-

träge, Rüstungen? Nein. Vollendete Menschlichkeit allein macht sie überflüssig, wahre Humanität allein macht sie unmöglich. Nennen Sie es, wie immer Ihr Herz es erkennt, nennen Sie es schlicht Christentum, Frömmigkeit, Religion. Der Antichrist, so zeigt es uns die Apokalypse, fährt als Krieg einher, das Böse ist der Unfriede in Person.

Was bewirkt der Krieg im einzelnen Menschen? der Krieg, der gleichbedeutend ist mit Mord als System? Kann das Radikal-Böse anderes bewirken, als wiederum Radikal-Böses? Wir sehen die zunehmende Abwendung des Menschen vom Menschlichen, wir erkennen die wachsende nackte Not, die den Menschen verselbstsüchtigt, verdirbt. Wir wissen, dass Machtwille und Gewaltanwendung unmenschlich und menschenunwürdig sind. Hass und Rache werfen den Menschen zurück auf eine Stufe weit unter aller Gesittung. Triumphe über einen Feind machen den Menschen hochmütig. Feindschaft zu pflegen heisst an sich schon seelisch verkümmern. Das menschliche Wohlwollen stirbt, Güte des Herzens hat aufgehört. Kaltblütige Herzlosigkeit ist das Zeichen der neuen Zeit. Recht verwandelt sich in Unrecht, die Wahrheit ist tot, die Tyrannei der Lüge überwuchert ganze Länder und Völker, Wölfe gehen im Schafspelz und verbreiten die Lehren der Hölle, die Völker fallen in Knechtschaft, Freiheit findet sich nicht mehr, der Panzer des Zwangs stürzt alle und jeden in eine allgemeine Sklaverei — der Mensch erstickt.

Der Dichter in der Gegenwart! Der Dichter in dieser Sturmflut, die allem Menschlichen zuwiderläuft! Ist er der unverrückbare Fels, der Leuchtturm auf dem umbrausten Felseneiland, der Fackelträger in der Finsternis, der Prophet, der die Unterwelt bespricht, der Messias, der den Satan bändigt? Ach, er ist ein schwacher Mensch, ein ohnmächtiger Einzelner, ein kleiner Rufer in der Weltenwüste! Aber, zweifellos, er trägt eine Fackel. Kann ein Funke einen Weltbrand entzünden, wie sollte eine Fackel nicht im Guten ein Gleiches vollbringen können? Dichter der Gegenwart, was willst Du tun?

Seht, er weiss es wohl, und ich will es Ihnen sagen: Er tut getreulich weiterhin, was er immer schon getan hat. Er tut es mit erschüttertem Gemüt, er tut es verleidenschaftlicht; er wird weiterhin, leise oder laut, je nach Massgabe seines Temperamentes, den Menschen im Menschen verteidigen, er wird allein

der

S

oder zuhauf den Kreuzzug antreten, um den geketteten Menschen im Menschen zu befreien.

Wird er es können, wird es ihm gelingen? Wird er Gefolgschaft haben? Einige werden Fahnenträger sein, einige werden Seher sein, Propheten, Warner, Wegweiser, Seelsorger — alle aber werden sein und bleiben unerschütterliche Beschwörer des Menschen im Menschen. Der wahre Mensch ist ihre Furcht und ihre Sorge, ihr Lebensinhalt, ihr Sterbensziel. Der wahre Dichter wird sich nach Massgabe seiner erreichten Menschlichkeit aussäen und Beispiel und Vorbild sein. Das genügt. Es ist gleichgültig, ob er dies laut oder leise tut. Ich möchte es leise tun und im engsten Kreise versuchen, ein Mensch zu sein, Frieden zu halten und Frieden zu stiften. Denn wer ist so vollendet, dass er sich als Beispiel und Vorbild zeigen dürfte? Wir schreiben unsere Verse, wir geben sie von uns, und einige fühlen sich durch sie getröstet, finden in ihnen die Rechtfertigung ihres Denkens, Fühlens und Wollens. Beispiel aber und Vorbild sein — Himmel, wer darf dies sein wollen? Sind wir nicht voller Rückfälle, erleidet unser Wahres-Menschliches nicht jeden Tag Niederlage um Niederlage? O so lasst uns vor unserer eigenen Türe kehren, lasst uns in aller Stille und voller Demut und Bescheidenheit an uns selber arbeiten, uns selber erziehen. Damit, scheint mir, leisten wir unserm Lande wie der Menschheit den besten Dienst. Und dieses bescheidene Ansichselberarbeiten — seht, es ist auch ein Beispiel, und gegenüber allem Dichten und Trachten, Schreiben und Publizieren ist es ein anschauliches, handgreifliches, direktes Beispiel, Anschauung schlechthin.

Einen Pestalozzi für den Krieg hat es nie gegeben und wird es niemals geben. Einen Pestalozzi für den Frieden aber haben wir. Beherzigen wir seine Lehre, so gedeihen wir, missachten wir sie, so verderben wir. — Ich habe, um meinem Lande auf direktere Weise dienen zu können, mich meines früheren Berufes erinnert und bin in den Schuldienst eingetreten. Das bedeutet nichts anderes als die Konsequenz aus all dem Gesagten. Ich stehe mit allem was ich bin und habe, mit allem meinem Erreichten und Unerreichten, mit allem Streben und Versagen vor meinen Kindern, weniger um sie zu lehren, als ihnen ein Beispiel zu sein, ihnen, Gott helfe mir hiezu, ein Vorbild zu sein. Ich säe mich aus in einen kleinen Kreis; aber „ob er

keimen wird, der Same — der ihn sät, er weiss es nicht". Er weiss es nicht, aber er hofft es. Der Mensch, der Mensch ist unsere einzige Hoffnung.

*

Verehrte, ich bin am Ende, am Ende meiner Weisheit. Ich habe viel von mir gesprochen, aber ich habe mein besseres Ich gemeint. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Wenn ich Ihren guten Willen gefestigt habe, so habe ich nicht in den Wind gesprochen. „Nichts auf der Welt ist gut zu nennen, als allein ein guter Wille". So meinte es Immanuel Kant. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen", so sagte es Goethe. Und mit beiden sind wir einverstanden. Selbst Gott ist mit ihnen einverstanden...

Der Dichter in der Gegenwart! Aus dieser Gegenwart heraus habe ich gesprochen, und diese Gegenwart macht uns das Herz schwer, macht es uns schwer, uns menschlich zu vollenden. Der Krieg steht uns im Wege, die Ungerechtigkeit verbittert, verdunkelt unsere Seele und wir erinnern uns an Kants Wort: „Wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Wert mehr, dass Menschen auf Erden leben". Unser Land hat seit seinem Bestehen der Gerechtigkeit zu dienen versucht, auf Gerechtigkeit ist es gegründet worden; denn Gerechtigkeit ist nur möglich, wo Freiheit wirklich ist. Freiheit aber ist nur wirklich, wo der Mensch sich um sein Menschliches bemüht. Ich danke dem Schicksal, dass er mich einen Bürger dieses Landes hat werden lassen. Wenn ich als Dichter meinem Lande dienen kann, ihm im besten Falle ein kleines Beispiel sein darf, in welcher Weise und mit welchem Erfolge ein Mensch sich um sein wahres Menschsein bemüht, so ist es eine reine Gnade des Himmels.

Und zum Abschluss dieses: Was unser Bundesbrief schon 1291 als menschlich und rechtmässig erkannte und festhielt, ist ausserhalb unseres Landes erst fünfhundert Jahre später von Staats wegen zum Menschenrecht gestempelt worden. Heute verkündet der Staat nur noch die Staatsrechte und Staatspflichten. Uns Einzelnen liegt ob, und insbesondere uns Eidgenossen, nicht nur die Menschenrechte neu zu proklamieren, sondern auch die Menschenpflichten zu verkünden: die Rechte und Pflichten des Individuums, des Einzelnen, der immerdar ein Mensch ist und bleibt — oder doch bald wieder einmal sein möchte.